Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 21

Artikel: Der Fall Hopkins
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643961

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein Feind der Filmheld

Von Joh. P. Scherrer

Ich bin ein Pechvogel und ich weiß es. Diese Gewißheit bringt mich dazu, daß ich auf der ganzen Welt nichts so hasse und beneide, wie den Filmhelden. Wenn ich einmal im Kino bin und dann am Schlusse — wenn es noch dunkel ist — den Saal verlassen will, wobei sich regelmäßig mein Taschenrand an einer Stuhllehne verfängt und mir durch lautes Kreischen zu erkennen gibt, daß meine Vermieterin wieder einmal Näharbeit bekommt, wenn ich dann in der Aufregung über meine eigenen Füße stolpere und glücklich einer älteren Dame auf den Schoß zu sitzen komme, dann, ja dann weiß ich mit großer Bestimmtheit, daß es für mich nur einen Feind gibt: den Filmhelden!

Sehen Sie, unter Freunden kommt mir das Grausame meines Schicksals nicht so klar zum Bewußtsein, als wenn ich im Kino bin und mir diese an die Leinwand geworfenen Helden betrachte. Diese Helden, denen alles gelingt. Erst sie zeigen mir, wie elend mein Leben eigentlich ist, das ich damit zubringe, gegen die tückischen Objekte zu kämpfen, die mich ärgern und verbittern, als ob es denkende Wesen wären. Der Filmheld kennt dies alles nicht. Er muß keine Kragenknöpfe bis zur bodenlosen Verzweiflung suchen, um dann, wenn er endlich einen neuen nimmt, mit der nackten Ferse in den alten zu treten. Er erhält keine Steuerzettel, die ihm kalte Schauer über den Rücken treiben, keine Gläubiger verfolgen ihn und erscheinen immer gerade dann, wenn er ein paar Rappen im Sacke hat, und keine Vermieterin verlegt seine Sachen mit einer abgrundtiefen, unergründlichen Boshaftigkeit — alles Dinge, die mir mit einer nervenaufreibenden Regelmäßigkeit zustoßen.

Er ist aber jedermanns Freund, — wer ihn sieht, winkt ihm schon von weitem freudig erregt zu. Bei mir tut dies höchstens der Betreibungsbeamte, wenn ich nicht schnell genug verschwinden kann.

Selbstverständlich kann der Filmheld so gut boxen wie er tanzt, und daß er daneben noch ein vorzüglicher Reiter, ein treffsicherer Schütze und guter Autofahrer ist, weiß jeder, der ihn schon gesehen hat. Kurz, der Mann steht über den Dingen als ungekrönter König, die tückischen Objekte kennen und meiden ihn und der Zufall ist sein ergebener Diener.

Und so ist es ja in allem. Er kann drei Wochen im Urwald sein und ist trotzdem nie unrasiert — wo ich das Aussehen eines unsympathischen Urwaldtieres erhielte, da bleibt er so sauber und so glatt, daß der blasse Neid mich schüttelt. Muß dieser Mensch aber einmal — verzeihen Sie das harte Wort — wirklich arbeiten, so ist das keine anstrengende Arbeit mit brummigen Vorgesetzten, sondern nur eine nette Spielerei, die er gar nicht zu lernen braucht.

Darum aber hasse und beneide ich ihn. Er führt mir die Abhängigkeit aller Dinge und die Zufälligkeit meines Lebens zu kraß vor die Augen. Erst wenn er einmal so ist, wie ich und tausend andere, werde auch ich ihn lieben und bewundern ...

Der Fall Hopkins.

Auf den Spuren von Sherlok Holmes.

Seit ich Witwe und pensioniert bin, sehe ich den ganzen Tag aus dem Fenster, weil ich nichts besseres zu tun habe. Mir gegenüber wohnt ein Ehepaar Hopkins und neben mir wohnt meine Freundin Watson. Die ist ebenfalls Witwe und ebenfalls pensioniert. Frau Watson ist furchtbar neugierig. Sie möchte wissen, was die Leute in der Nachbarschaft verdienen, ob sie ausgehen, ob sie zu Hause bleiben, wo sie früher wohnten und was man ihnen Schlechtes nachsagt. Dabei ist sie so ungeschickt, und die Leute haben nicht das richtige Vertrauen zu ihr. Frau Watson zu liebe frage ich den Milchmann, die Gemüsefrau, den Briefträger und den Kaminfeger, denn es wäre mir sonst unmöglich alles zu erfahren, was Frau Watson wissen möchte. Mir erzählen die Leute alles

Mit unserem Vis-à-vis stimmt etwas nicht. Sie ist kokett und war von klein auf hinter den Buben her. Er ist ein ganz brutaler Mensch. Als ich ganz zufällig auf meiner letzten Sommerreise in seinen Geburtsort kam, mußte ich erfahren, daß er schon als ganz kleiner Bub den Fliegen die Flügel ausgerissen hat. Das tun nur geborene Verbrecher, hat mein Seliger immer gesagt. So hat Haarmann angefangen und Landrü und Hoffmann. Wie soll so etwas auf die Dauer gut tun! Die Polizei sollte diesen Leuten besser auf die Finger sehen, aber die Polizei kümmert sich um nichts mehr, als um meinen Ochsnerkübel, wenn ich ihn zu früh hinausgestellt habe.

Neulich trommelte mich die Watson mitten in der Nacht aus dem Bett. „Drüben ist Licht im Keller, das ist sehr verdächtig." Darauf schlichen wir beide vorsichtig durch den Garten bis an Hopkins Kellerfenster. — Wir sahen dort einen Schatten, einen sehr verdächtigen Schatten, der mit einer Schaufel hantierte. Dann erlosch das Licht. Wir warteten eine Stunde, zwei Stunden — nichts.

Am anderen Tage sagt Frau Watson: „Hast du Frau Hopkins heute gesehen?" Ich hatte sie nicht gesehen, und auch der Milchmann, die Gemüsefrau, der Briefträger und die Eierfrau hatten sie nicht gesehen. Keiner von diesen konnte sich erinnern, sie auch gestern oder vorgestern gesehen zu haben. Dagegen war Herr Hopkins verschiedentlich gesehen worden. Er lief ganz verstört umher, wie ein Mann mit schlechtem Gewissen. Überall erzählte er: „Meine Frau ist bei ihren Verwandten." Dabei kennen wir gar keine Verwandten von ihrer Seite.

Frau Watson und ich besprachen den Fall, und je mehr wir alle Möglichkeiten besprachen, um so rätselhafter wurde die Sache. Doch das ist immer so, bis man den Schlüssel gefunden hat, pflegte mein Seliger zu sagen. Schließlich kam uns die Erleuchtung: Hopkins hat seine Frau aus Eifersucht erschlagen und im Keller verscharrt. „Wir sollten die Polizei benachrichtigen", sagte ich. „Wir haben keine Beweise", meinte die Watson. „Beweise nicht", entgegnete ich, „aber Indizien, gute Indizien, genug um den Mann an den Galgen zu bringen." Doch Frau Watson hatte Bedenken.

Während wir nun besprachen, was weiter zu machen sei, beobachteten wir das Nachbarhaus durch mein Fenster. Da kam ein Mann, dem man den Polizisten in Zivil von weitem ansah. Seit mein guter Sherlok tot ist, weiß kein Mensch bei der Polizei mehr wie man sich verkleiden muß. Dieser Mann ging zu Hopkins ins Haus. Dann kamen zwei Männer, die fingen gleich an im Garten zu graben. „Die Polizei", rief ich — „sie suchen schon die Leiche im Garten!" Darauf stürzten die Watson und ich in einer Aufregung hinüber ins Nachbarhaus. Wir rissen die Türen auf ohne auch nur der Form halber anzuklopfen und schrien: „Herr Kommissar, die Leiche ist im Keller!"

„Was geht mich eure Leiche an?" entgegnete der Schutzmann in zivil grob. „Wir sind von der Baupolizei und graben Kanalisationsröhren aus, die verstopft sind." — „Meine Frau ist schon seit drei Tagen fort, wegen dem Gestank", setzte Hopkins hinzu.

Frau Watson wurde verlegen, sie war ganz und gar nicht auf der Höhe der Situation. Ich aber sagte: „Mein Seliger hat immer gesagt: Auch der schwierigste Fall klärt sich auf, wenn man sich die Mühe nimmt, ihm nachzugehen."

Frau Sherlok Holmes.